Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen

Herausgeber: Emanzipation

Band: 21 (1995)

Heft: 2

Artikel: "Feministin ist für mich ein Ehrentitel" : ein Gespräch mit Susanna Woodtli

Autor: Einsele, Gabi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361765

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

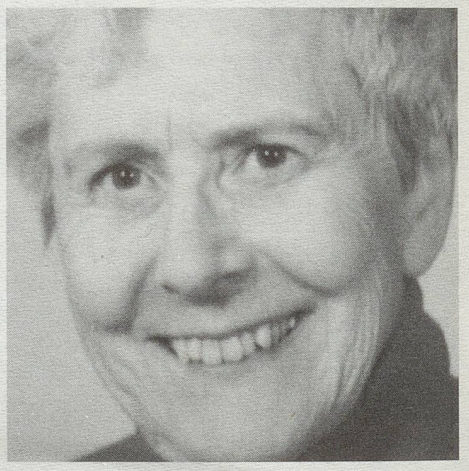
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Feministin ist für mich ein

VON GABI EINSELE

Ein Gespräch mit Susanna Woodtli

Vor zwanzig Jahren erschien die Studie «Gleichberechtigung», ein feministischer «Longseller» über die Geschichte des Kampfes der Schweizer Frauen um ihre Rechte, der heute in der zweiten Auflage vergriffen ist. Die Autorin Susanna Woodtli feiert dieses Jahr ihren 75. Geburtstag. In einem Gespräch mit Gabi Einsele erzählt sie von Geschichte und Geschichten rund um ihr legendäres Buch, resümiert über Hindernisse und Erfolge in ihrem bewegten Leben – und über den Stolz, auch heute noch Feministin zu sein.



EMI: Als Sie Ihr Buch «Gleichberechtigung» vor zwanzig Jahren, im Jahr der Frau 1975, der Öffentlichkeit vorlegten, rechneten Sie damit, dass es ein Erfolg werden würde? Immerhin ist inzwischen auch die zweite Auflage ausverkauft.

SUSANNA WOODTLI: Absolut nicht. Bei der Niederschrift des Buches fühlte ich mich völlig allein. Niemand schien sich für meine Arbeit zu interessieren. Einzig mein Mann ermutigte mich. Überraschenderweise nahm der erste Verleger das Manuskript sogleich begeistert auf. Damals machte ich den – glaube ich – letzten Luftsprung meines Lebens. Doch bis das Buch dann endlich auf den Ladentischen lag, harzte es. Die Verlagsleitung hatte inzwischen gewechselt, der neue Leiter befürchtete einen finanziellen Flop. Zudem empfand er den Stil streckenweise als zu emotional. Der Verkaufsbeginn war zäh, doch schliesslich war die erste Auflage Ende der 70er Jahre dann ausverkauft. Auf Drängen von verschiedenen Seiten entschloss sich der Verlag schliesslich zu einer zweiten Auflage.

Wie waren die Reaktionen auf Ihr Buch?

Gut. Zusätzlich zu einem erfreulichen Presseecho kamen sehr viele positive, ermutigende und dankbare Reaktionen von Frauen und Frauenverbänden. Das war auch in erster Linie mein Ziel gewesen: die Frauen aufzurütteln. Immer wieder wurde ich als Referentin angefragt. Doch da bei Abschluss des Buches bei mir eine Netzhautblutung festgestellt wurde, mochte ich die Angebote nicht annehmen; ich fühlte mich des schwindenen Augenlichts wegen zu unsicher. Erst später traute ich mir zu, auch ohne «Spickzettel» öffentliche Auftritte gut zu bewältigen.

Ihr Buch ist klar und verständlich geschrieben. Es stellt aber auch eine Lektüre dar, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Immer wieder wird es an Universitäten zitiert. Sind Ihnen je Lehraufträge oder Kurse an Hochschulen oder Volkshochschulen angeboten worden? Oder hat die akademische Welt in einer anderen Form anerkennend auf Ihre Forschung reagiert, zum Beispiel mit der Verleihung eines Ehrendoktorin-Titels?

Nein, nie.

Die Publikation Ihres Buches fällt in die Zeit des Beginns der Neuen Frauenbewegung. Wie haben Sie persönlich den Aufbruch dieser Frauen erlebt, die ja eine Generation oder zwei jünger sind?

Es war im November 1968, an einer Feier zum 75jährigen Bestehen des Zürcher Frauenstimmrechtvereins im Schauspielhaus Zürich, als ich zum ersten Mal eine Frauendemonstration der jungen Linken erlebte. Gezielt und gekonnt störten junge Frauen den Anlass. Eine Rednerin nahm das Mikrophon an sich und erklärte, die Forderung nach dem Frauenstimmrecht greife in einer Gesellschaft, in der Frauen in fast allen Bereichen unterdrückt würden, zu kurz. Über den Eingriff war ich ebenso erschrocken wie begeistert. Mit vielen Anliegen der Zweiten Frauenbewegung fühlte ich mich solidarisch, ich befreundete mich später auch persön-

lich mit einigen ihrer Exponentinnen. Aber ich stiess mich daran, dass diese jungen Frauen davon auszugehen schienen, dass sie die ersten wären, die gegen die Frauendiskriminierung kämpften. Ich wollte mit meinem Buch zeigen, wie alt der Kampf der Frauen um ihre Rechte ist, gerade auch hier in der Schweiz.

Wer oder was hat Sie konkret dazu angeregt, ein Buch über die Gleichberechtigung zu verfassen? Waren es andere Bücher?

Es war das Leben. Wesentlich für meine Motivation war, dass ich aus einer «feministischen Familie» stamme. Die Schwester meiner Mutter war eine der ersten Basler Ärztinnen, meine Mutter und meine Grossmutter waren selber Frauenrechtlerinnen. Unsere Hausbibliothek enthielt viele Studien über die sogenannte Frauenfrage, die ich fast alle während meiner Mittelschulzeit verschlang. Manchmal stiess ich dabei auch auf Widerstand: So fand zum Beispiel ausgerechnet meine Grossmutter, dass Vicky Baums «stud. chem. Helen Wilfüer», worin die Abtreibungsthematik behandelt wird, keine geeignete Lektüre für eine Vierzehnjährige sei. Trotzdem fand ich einen Weg, das Buch im Versteckten zu Ende zu lesen.

Wann genau fassten Sie den Entschluss, «Gleichberechtigung» zu schreiben?

1958, als der jüngste unserer drei Söhne vierjährig war. Ein Buch zu verfassen war für mich eine Tätigkeit, die ich weitgehend zu Hause ausüben konnte und die gleichzeitig zufriedenstellend war. Als Redaktorin bei «reformatio» (s. Kästchen) war ich für Literatur, Geschichtliches und Gesellschaftliches zuständig. Die Arbeit lag mir sehr, doch hatte ich irgendwann genug davon, mich immer kurz fassen zu müssen. Deshalb schlug ich auch das Angebot, die Chefredaktion zu übernehmen, die ich damals interimistisch ausübte, aus. Ich wollte ein Buch schreiben, und ich wusste auch worüber: über die Geschichte des Kampfes der Schweizer Frauen um ihre Rechte. 1968 begann ich mit den dafür notwendigen Forschungen.

Gewisse Ansprüche von Frauen sind inzwischen praktisch unbestritten, etwa das Recht auf eine gute Ausbildung. War für Sie damals ein Universitätsstudium eine Selbstverständlichkeit?

Ich war ja, wie bereits erwähnt, nicht die erste Frau in meiner Familie, die studierte: Meine Tante, Martha Herzog, führte in Basel eine gutgehende Ärztinnenpraxis. Meta von Salis-Marschlins, die erste Schweizer Historikerin, war eine Urgrosstante meines Vaters. Dass ich studieren würde, war zu Hause unbestritten. Mein Vater fand zwar, ich sollte Altphilologie statt Germanistik wählen. Doch die Aussicht, möglicherweise ein Leben lang Lateinisch und Griechisch unterrichten zu müssen, klang für mich nicht besonders verlockend. Deshalb entschied ich mich für die Fächer Deutsch und Geschichte und schloss mein Studium mit einer Doktorarbeit über Gedichte von Johann Peter Hebel ab.

Wie sind Sie auf das Thema Ihrer Dissertation gekommen?

Ich hatte ursprünglich eine Arbeit über Charlotte von Kalb schreiben wollen. Sie war eine Freundin Hölderlins und Schillers – eine spannende Frau, von der man bis heute leider kaum etwas weiss. Doch mein Doktorvater war damit nicht einverstanden. So einigten wir uns schliesslich auf Hebels «Alemannische Gedichte», die mir als Baslerin nicht unvertraut waren und die, wie ich fand, eine eingehende, literaturwissenschaftliche Betrachtung verdienten.

Sie haben zur Zeit des Zweiten Weltkrieges studiert, zu einer Zeit, als Studentinnen rar waren. Als 23 Jährige haben Sie den Dr. phil.-Titel erworben und Ihr Studium mit der Höchstnote «summa cum laude» abgeschlossen. Einem Mann wäre eine akademische Laufbahn dadurch sicher gewesen. Kam bei Ihnen niemand auf diese Idee?

Klar war mir, dass eine Professorinnenlaufbahn für mich als Frau nicht realistisch war. Aber ebenso sicher war ich mir, dass ich, trotz Kindern und Haushalt, eine geistige Herausforderung brauchte. Meine kurze Tätigkeit beim Schweizer Lexikon in sieben Bänden war in dieser Hinsicht eigentlich ideal, da ich dort eine Halbtagsstelle innehatte. Und Adelheid Lohner, in deren Händen die Leitung lag, war für mich in beruflicher Hinsicht ein Vorbild – sie ist es auch bis heute geblieben. Doch es

Susanna Woodtli um 1924.

gelang mir nicht, die Berufsarbeit mit meinen Pflichten als Familienfrau in Übereinstimmung zu bringen. Niemand unterstützte mich, überall wurden mir nur Hindernisse in den Weg gelegt. Schliesslich gab ich die Erwerbstätigkeit auf und blieb zu Hause.

Glauben Sie, dass sich Ihr Leben heute anders entwickelt hätte?

Eine Umverteilung der traditionellen Geschlechterrollen innerhalb einer Paarbeziehung wäre in den 50er Jahren vollkommen undenkbar gewesen. Da hat sich viel geändert. Mein jüngster Sohn und seine Frau zum Beispiel teilen sich die Erwerbs- und Erziehungsarbeit. Ich sehe aber auch den Preis, den sie dafür bezahlen müssen: Sie arbeiten beide teilzeitlich und müssen daher finanzielle Einbussen in Kauf nehmen, obwohl sie beruflich gut qualifiziert sind. Solche Modelle sind gesellschaftlich einfach nicht vorgesehen.

Sie sind soeben 75jährig geworden und dürfen auf ein reiches Leben zurückblicken. Gibt es dennoch Wünsche, die für Sie unerfüllt geblieben sind?

Die Lyrik war seit je her mein Ein und Alles. An den Gedichten Rilkes und Hofmannsthals habe ich mir die Zähne ausgebissen. Nach meiner ausgiebigen Beschäftigung mit der historischen Thematik wäre ich nur zu gerne zur Literaturwissenschaft zurückgekehrt. Der weitgehende Verlust meines Augenlichtes hat diese Absicht zunichte gemacht. Als ich 1953 die so neuartig klingenden Gedichte Ingeborg Bachmanns «Die gestundete Zeit» und drei Jahre später die «Anrufung des Grossen Bären» in den Händen hielt, war ich wie vom Blitz getroffen. Auch ihre Erzählungen haben mich ungemein beeindruckt. Bachmann war nebst Virginia Woolf vielleicht die einzige Schriftstellerin dieses Jahrhunderts, die ihr Leben vollkommen für ihr Werk hingegeben hat. Ihr Leben war eine einzige Passion für ihre Dichtung. Auch Proust etwa hat sein ganzes Leben seinem Werk gewidmet. Nur hatte er im Gegensatz zu Ingeborg Bachmann eine Haushälterin, die ihn ständig mit ihrer Fürsorge umgab. Wie der verwöhnte Proust hätte auch Bachmann ein Dienstmädchen haben und frei von finanziellen Sorgen sein müssen, um konzentriert schreiben zu können. Aber welcher Frau ist schon ein derartiges Glück beschert?

Die «Emanzipation» ist jetzt im 21. Jahrgang, sie ist ein Jahr vor der Publikation Ihres Buches erstmals erschienen; ihr Untertitel lautet «Feministische Zeitschrift für kritische Frauen». Sie haben sich selber immer als Feministin bezeichnet.

Klar. Für mich ist das ein Ehrentitel. Im Schweizer Lexikon bin ich als Feministin und Historikerin aufgeführt. Ich bin damit sehr einverstanden. Hingegen ärgere ich mich über diejenigen Karrierefrauen, die sich vom Feminismus, dem sie nicht zuletzt ihre guten Positionen verdanken, distanzieren. Die Frauenbewegung ist für mich nicht tot, sie hat sich vervielfältigt: Der grosse Strom hat sich in viele, viele kleine Bäche verwandelt. ●

SUSANNA WOODTLI, geb. Löffler. 1938–1943 Studium der Germanistik und Geschichte in Zürich. 1944 heiratet sie den Mittelschullehrer (und späteren Didaktikprofessor) Otto Woodtli. Drei Söhne. 1947/48 Mitarbeit beim Schweizer Lexikon. 1958 bis 1985 Redaktorin in der Zeitschrift «reformatio» (heute: «ZeitSchrift für Kultur, Politik, Kirche»). Autorin des Buches «Gleichberechtigung. Der Kampf um die politischen Rechte der Frau in der Schweiz» von 1975.

Literaturhinweis

Susanna Woodtli: «Gleichberechtigung». Huber Verlag, Frauenfeld 1975, 275 S., 2. Auflage 1983, vergriffen. Eine weitere Auflage der Studie ist zur Zeit nicht geplant.

Mit Ausgangspunkt in den Anfängen der Schweizer Frauenrechtsbewegung in Genf beschreibt die Autorin eingehend die Marksteine der Eroberung der bürgerlichen Rechte durch die Frauen bis zur Annahme des Gleichberechtigungsartikels im Jahr 1981. Wertvolle Ergänzungen bilden biographische Abrisse, wie etwa der Sozialistin Verena Conzett-Knecht oder der Juristin Emilie Kempin-Spyri. Mit zahlreichen Fotos, Tabellen und Literaturhinweisen.

Veranstaltungshinweis

Unter dem Titel «‹Feministin›: für mich ist das ein Ehrentitel» erzählt Susanna Woodtli anlässlich ihres 75jährigen Geburtstages aus ihrem Leben. Organisiert wird der Anlass von FemWiss Zürich. Die Veranstaltung findet statt am Sonntag, 9. April, 11.00 Uhr im Autonomen Frauenzentrum an der Mattengasse 27 in Zürich.